Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 220 (1941)

Artikel: Die Molkenkuren im Appenzellerland

Autor: Nägeli, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375120

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

405050

Die Molfenturen im Appenzellerland.

Bon Dr. Albert nägeli, Trogen.



Schottenträger Dörig, Meistersrüti-Appenzell ("Ackermeiebueb") ber täglich die Wolken über Gäbris-St. Anton nach heiden trug.

Im Sommer 1749 reiste ein schwer lungentranker Zürcher Herr, namens Steinbrüchel, wohnhaft am Bleicherweg, an den Vodensee. Die Aerzte seiner Vaterstadt hatten ihn aufgegeben. Nun setzte er eine letzte Hoffnung auf seinen Schwager, Dr. Mener in Arbon. Wir wissen nicht mehr, was diesen Arzt auf die glückliche Idee brachte, den Patienten aus der seuchten Niederung des Sees so bald wie möglich nach einem höher gelegenen Ort zu bringen, wo er im Genusse reiner, würziger Vergluft, verbunden mit dem furmäßigen Gebrauch der Alpenziegenmolken, sein letztes Heil versuchen sollte. Dr. Meyer wußte, daß schon die alten Aerzte seit dem Griechen Hippotrates die Heilträfte der Molken gepriesen hatten, vielleicht auch, daß wenige Jahre vorher in dem inzwischen schon längsteingegangenen Ganen-Vad oberhald Seemis im Präsigau Kuren mit Ziegenmilch und Kräutermolken aus Ziegenmilch durchgeführt wurden. Das Neue war, daß Meyer zu einer Zeit, wo nur Heilquellen zu Kurzwecken ausgesucht wurden, die Höhenluft als Heilfaktor mit in Betracht zog. Seine Bahl siel aus Gais mag sür den Kranken sehr beschwerlich gewesen sein, führte doch von St. Gallen aus bloß ein schlechter Saumweg bergauf, bergab über die verschiedenen Eggen, und dem erschöpften Herrn Steinbrüchel wird es wohl etwas bange geworden sein, als er die niedere Wirtstude des "Ochsen"

betrat, beren Decke sich schwer auf seine kranke Brust zu legen schien. Aber durch die lange, aussichtslose Krankheit gleichgültig geworden, ließ er alles mit sich geschehen, was sein Schwager anordnete. Dieser machte mit dem Birte ab, daß der Kurgast jeden Morgen frische, noch warme Ziegenmolke aus den benachdarten Allpen Innerrhodens bekommen sollte. Die guten Saiser werden wohl erstaunt gewesen sein, daß ein Arzt seinen Patienten nicht in eins der berühmten Heilbäder, nach Zaden, Pfäsers oder Schinznach, sondern zu ihnen herauf schiefte und umgaben den Kranken mit herzlich, neugieriger Teilnahme. Das Gasthaus zum "Ochsen" war ein richtiges altes Appenzellerhaus, aus Holz gebaut und klein, die wenigen Saszimmer waren bescheiden eingerichtet, aber behaglich und sauber mit ihren unbemalten Holzwänden, und das Sonnenlicht warf lustige Kringel durch die kleinen runden Butenscheiben auf Dielen und Wände. Und der Wirt selber, Ulrich Hein in der Mundart Ueli Häm geheißen, ein Mann noch seine Dreißig alt, klein, aber kräftig lebhaft, war von einer direkt "ansteckenden Sesundbeit". Ueder die breite Brust spannte sich die rote Weste, und unter der weißen Zipselkappe schauten ein Paar kluge Augen voll Lebensmut und Unternehmungslust aus einem seingeschnittenen Sesicht mit schmalen Lippen. Er war bald in mitteilsamem Sespräche mit dem Zürcher Herrn und bessen Aufrer als Metzger dort tätig gewesen sien komme auch jest noch in Seschäften dann und wann dorthin. Er mache den 17stündigen Weg in einem Sage und nehme in einem Sässlein Käse, Vround dürre Virnen mit, die er unterwegs stehend oder gehend verzehre, denn das ewige Abssisen "mache blos müde Beine".

Vierzehn Tage lang wollte die Kur nicht anschlagen; der Kranke hustete Nächte hindurch, und es kam Blut. Dr. Meyer war am Verzweiseln. Dann aber sei, wie Ueli Heim erzählte, die Stunde glücklich gewesen; der Körper begann sich immer frästiger zu wehren und auszuscheiden, was in ihm zersett und vergistet war. Mit den voller werdenden Bangen, mit der zunehmenden Kraft der Glieder kehrte die Lebensfreude zurück, die Spaziergänge dehnten sich mit jedem Tag weiter aus, und nach vier Bochen stieg der Genesene ohne Atembeschwerden oder Herzklopfen auf den Sommersberg und Gäbris. Zur dankbaren Erinnerung an seine so unverhofft wieder erlangte Gesundheit versprach er dem Ochsenwirt, jährlich mit guten Freunden wieder zu kommen und die Molkenkur zu wiederholen.

Rein Bunder, daß der außerordentliche Erfolg in Zürich Aufsehen erregte. Die damaligen berühmten Zürcher Aerzte, voran der Chorherr Rahn, dann Hirzel, Meyer, Locher, schickten ihre Kranken und Rekonvaleszenken in steigender Zahl nach Sais. Rekrutierten sich die Kurgäste anfänglich nur aus Zürich und Binterthur, so kamen von 1760 an immer mehr auch Aarauer, Lenzburger, Brugger, Zosinger, Basler, Berner, Schmyten

Schaffhauser, Rheinecker, St. Galler und Thurgauer. Im September 1780 vernichtete ein Dorfbrand in Gais 71 Firste. Nicht kuletzt seinen Rurgästen hatte es die Gemeinde zu verbanken, daß die Liebesgaben aus der ganzen Schweiz die schöne Höhe von 55 000 Gulden erreichten. Der "Ochsen" wurde statt licher wieder aufgebaut, und der kunt zum gerte der Aufgebaut, und der furz zuvor aus der Fremde zus rückgekehrte Baumeister Langensegger baute mit diesem und egger baute mit diesem und andern Gebäuden auch jene viels bewunderte Häuserreihe an der Nordwestseite des Dorfplatzes mit den prächtigen Giebelformen, die ein Franzose eine vordildliche Lösung nannte. Mochten anfangs die Gaiser mit einer gewissen, oft spöttischen Zurückhaltung die "Schotteherre" oder "Schottetwinker" angestaunt haben, wenn sie mit Begierde eine Brühe verschluckten, die man sonst den verschluckten, die man sonst den Schweinen vorsetzte, so murde das Verhältnis zu den Fremden bald vertraulich, ja herzlich, nicht nur vertraulich, ja herzlich, nicht nur wegen dem willfommenen Ber-dienste, den sie ins Dorf brach-ten. Es war die Epoche, wo man unter dem Einfluß Nousseaus den Beg "Zurück zur Natur" suchte und bei den Bergleuten und Aelplern Naturfrische und Unverdorbenheit, "den Biedersinn der alten Eidgenossen" fand. In der damaligen Zeit, die nur Herren und mehr oder weniger rechtlose Untertanen fannte, er-schienen die Appenzeller in ihrem schienen die Appenzeller in ihrem starken Unabhängigkeitsgefühl als tatten Unabhangigteitsgefuhl als die "wahren Söhne der Freiheit". "Denn das sind sie, weil sie glauben es zu sein; jeder, auch der ärmste Junge, der den Gatter aufmacht, hat den Anstrich davon in Haltung und Borten. Der Charafter ist eingewurzelt durch viele Menschenalter herab und wird noch lange dauern." Wenn ein Fremder glaubte, die Appenseller von oben herab behandeln oder hänseln zu können, belehrte ihn eine schlagfertige Antwort bald eines Bestern. Der Kurbetrieb muß damals, in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrzehunderts noch recht einfachz hunderts noch recht einfach. gemütlich gewesen sein. Wenn

rse

en en ser

en ich ien

ch, n"
ye, be, nit cht
en, en,

ig,

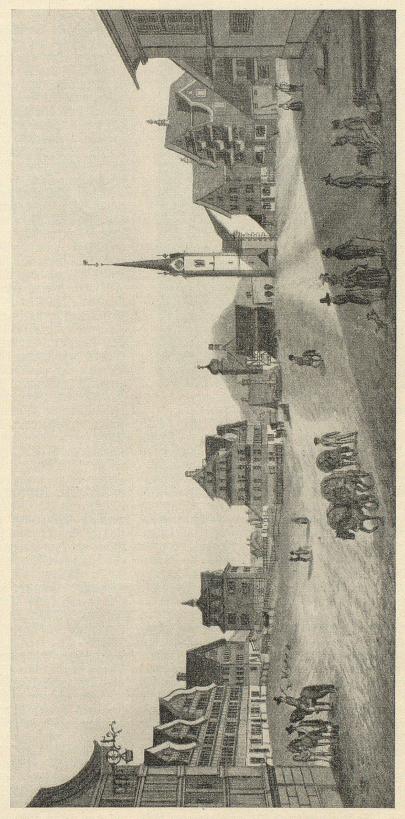
ind ige ius Er

her nt, ge, nn in rot ber loß an, es ber ge,

eh,

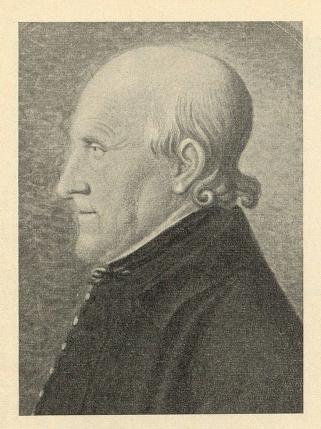
itet zu, ide iag ene m, an ach der

in ten zel, es, fich ter, ter,



Der Dorfplatz in Gais um 1790.

Die meisten Häuser nach dem Dockband 1780 neu gebaut, darunter der "Ochsen" im Hintegrund Mitte, links die von Joh. Konrad Langenegger erbaute Häuserreihe mit den eigenaxtig geschweisten Giebeln, links von der Gasthof zur "Krone". Die Kirche nach dem Brande von Joh. Ulrich Grubenmann, dem berühmten Brückenstügeneigenengen kirchenbauer, und Kirchenbauer, und gebaut. Im Vordergrund ein Säumerzug, da noch keine Fahrstraße nach Gais führte.



Hans Mirich Heim, Ochsenwirt (1720—1814)

nicht gar so vornehme Säste da waren, sette man sich im alten "Ochsen" hemdärmelig, in Schlafrock, Pantosfeln, Müße, wie es einem gerade paßte, auf die "Banktrögli" unter den Fensterreihen, die auf den Platz und die Kirche hinausgingen, hinter den währschaften Wirtstisch zum Essen nieder und ließ sich zum schwackhaft zubereiteten und reichlichen Mahle einen Schoppen würzigen Rheintaler oder leichteren Martgräfler schwecken. Die heimeligen braunen Wände der geräumigen Stude, die an die Küche anstieß, waren geschwückt mit Schodowiecks Blättern "Calas im Befängnis" und "Der alte Ziethen sitzend vor Friedrich dem Großen". Sin Bild des "Schottensepps" mit seiner Schottentanse, in der er jeden Morgen die noch warmen Molken von den Bergen brachte, reihte sich daran und schließlich, ebenfalls unter Glas und Rahmen, "das Bild einer Kalesche, mit welcher ein Herr Schlatter von St. Gallen, wenn ich nicht irre, im Jahre 1784, die halsbrechende, mit unbehauenen Steinen holpericht belegte, nur für Saumrosse gangbare Straße von St. Gallen nach Gais machte, mit der zierlichen Inschrift, daß dies die erste Kutsche sei, welche nach Gais gekommen und als ein Weltereignis angestaunt wurde". Wer es damals nicht vorzog, nach Gais zu reiten, ging zu Kuß, während man schwächliche Personen und "das Frauenzimmer" in einer "Litière" (Sänste) transportierte, in der jeweils zwei Personen einander gegenübersaßen. Born und hinten war je ein Osero zwischen zwei Deichseln einzgespannt. Wie die Patiensen und Kekonvaleszenten diese

Schaufel, und Rüttelfur ertrugen, wird uns leider nicht

Doch wird der Leser endlich fragen: Bas für eine Bewandtnis hat es eigentlich mit diesen Molken oder Schotten, ober, wie die Sennen wegen der durstftillenden Eigenschaft sich drastischer ausdrücken, "Suuffi", diesem Bundertrank, um dessentwillen sich die Leute den Strapazen und Mühseligkeiten einer damaligen Reise unterzogen und den der berühmte Tisso t, der vielseitig gebildete Schweizerarzt (1728–1797) als eines der größten Heilmittel, die in der Natur vorhanden sind, pries? Die Molken sind ein Nebenprodukt der Zieger. und Käsebereitung. Die frische Milch besteht aus etwa 87 Prozent Basser, die übrigen Bestandteile sind Eisweißstoff (kalkgebundenes Kasein und Albumin), Hett, Milchzucker, in bedeutend geringeren Mengen andere organische Stoffe und Salze; dazu hat die neuere Forschung das wichtigte Vitamin A entdeckt. Man bringt die Milch unter Erwärmung durch Zusatz einer Säure zum Berinnen. Dazu verwendete man früher fast aussichließlich das aus Kälber, oder Ziegenmagen bereitete Lab. Der vierte Magen eines höchstens drei bis vier Wochen alten Tieres, das bis jest nur Milch bekommen hatte, wurde geöffnet, das Flüssige herausgenommen, die geronnene Milch dagegen, der "Kern", drin gelassen, das Ganze zusammengebunden, getrocknet und, in kleine Stücke geschnitten, der Milch zugesetzt. Die in großen Brocken sich ausscheidende Käsemasse wird zerteilt und zerwirft (Räswirfen oder Rässchwingen), schließlich als Käsfisch herausgenommen und in die Form gepreßt. Das weißlich-grüne Käsewasser wird unter Zusaß beiseite gesteter, angefäuerter Wilch noch einmal aufgekocht und ihm "Suur" beigegeben, d. h. durch Stehenlassen sauer gewordene Molke, der bei jedem Käsen zur Ergänzung frische beigesügt wird. Langsam scheibet sich jest der Zieger aus, nach dessen Herausnahme eine gelblich, weiße, süße, entsernt salzig schmeckende Brühe zurückbleibt, eben die Molke. Sie zersest sich. namentlich bei marner Misternung rasch und mird dann souer und warmer Witterung, rasch und wird dann sauer und slockig. Burde von jeher zu Heilzwecken der Ziegenmilch vor der Ruhmilch der Vorzug gegeben, so kam für den innerlichen Gebrauch der Molke nicht die Kuhmolke, sondern die Ziegenmolke und zwar die aus Ziegenlab bereitete in Frage. Für die Qualität der Milch und ihrer Produkte spielt das Kutter eine entscheidende Rolle Fragenlich enthälte mehr Viennen als scheidende Rolle. Grasmilch enthält mehr Vitamin als Heumilch, gewisse Kräuter wie Bärlauch geben der Milch einen unangenehmen Geruch und Geschmack. Aerzte und Vatienten merkten den Unterschied in der Molte, wenn die Ziegen bei nassem Wetter in den überdüngten Lägern um die Hütten herum weibeten oder bei schönem oben an den besonnten Hängen ihr trockenes Futter suchten; je höher oben die Kräutlein wuchsen, umso besser und aromatischer war die Molke und umso wirksamer. Darum riet man den Patienten, die Kur nicht vor Mitte ober Ende Juni zu beginnen. Man achtete auf die Pflanzen, die sich die Ziegen von den steilsten Felsplanken herunterholten, wo keine Kuhmehr Fuß fassen konnte: Schafgarben, Mutteren, Samander, Thymian, Augentrost, Steinbrecharten und Labsträuter, Rapunzel und Meisterwurz, Alpenlöwenzahn,

गांव कर के संकित्र

gu

ditte ufflicht

eifensen

Kressen und Baldrian, verschiedene Kleearten, Alpenampfer und noch viele andere: alles Pflanzen, die sich durch ihren Gehalt an aetherischen Delen und Salzen auszeichnen und in der Kräuterheilkunde von jeher geschätzt wurden. Nachdem aus der Milch bei der Molkenbereitung die schwerer verdaulichen Fette und Eiweiße stoffe entfernt worden waren, glaubte man, daß die empfindlichen Verdauungsorgane des Kranken die durch den Organismus des Tieres verarbeiteten Stoffe umso besser assimilieren könnten. "Die Molken kann man als einen Kräutersaft ansehen, der durch die Werkzeuge des Tieres geläutert und versüßt worden ist", sagt Tissot, und sein Zeitgenosse und Kollege, der deutsche Arzt Mellin, verwendete bei einer Scharlachepidemie in Iena 1776 fein anderes Mittel als Molfen, und bei einer Masernepidemie im nächsten Jahre waren Molken oft hinreichend. Man beobachtete bei Entzündungen des Magens und der Gedärme, "wenn Speisen, Getränke und Arzneien weggebrochen werden, so kann man süße Molken in kleinen Dosen noch ertragen". Und bei Ents zündungen der übrigen Unterleibsorgane "haben wir wohl fein Getränf, das so erquickend, reizmildernd wohltätig wirft wie Molken". Hatten schon Galen und Dioskurides 1600 Jahre früher deren Heilkraft bei "Blutschärfen" und chronischen Krankheiten beobachtet, so lassen die von Dr. Heim u. a. ausgezeichneten Kranktissachticken ausgenden Kranktissachtischen ausgezeichneten Kranktissachtische Ausgezeichneten Kranktissachtische Ausgezeichneten Kranktissachtische Ausgezeichneten Kranktissachtische Ausgezeichneten Kranktissachtische Kranktissachtische Ausgezeichneten Kranktissachtische Ausgezeichneten Kranktissachtische Ausgezeichneten Kranktissachtische Kranktissachtische Ausgezeichneten Kranktissachtische Ausgezeichneten Kranktissachtische Kranktissa heitsgeschichten erkennen, daß bei beginnender Schwind, fucht und überhaupt bei Krankheiten der Atmungs, organe, bei solchen des Verdauungsapparates, Podagra, Nervenschwäche, Hysterie usw. bei Nachwirtungen verschiedener Krankheiten ausgezeichnete Erfolge erzielt wurden. Die Molken verringerten die Reizbarkeit der Organe, wirften fühlend, beruhigend, ohne den Körper start anzugreisen wie gewisse Mineralwasser. Natürlich wußte man auch, daß die Wolfen fein Universalmittel und bei bestimmten Krankheiten, z. B. Wassersucht, nicht angezeigt waren. Die Wolfen wurden frühmorgens in Zeitabständen getrunken, wobei man die Dosis von Tag zu Tag steigerte und nachher wieder hinunterging. Die Anwendung in Form von Gurgeln, Alpstieren, Bäbern, Baschungen, wozu man Kuhmolfen verwendete,
trat hinter der Trinktur zurück. Ver wollte leugnen,
daß die frische, reine Luft, die den Duft der blühenden Biesen, des frischen Heu und Emds, der barzreichen Wälder in sich trug, die schönen Spaziergänge im grünen Hügelland mit seinen stes wechselnden Vildern und dem prächtigen Vlick auf die schneegekrönten Felsenzinnen des nahen Gebirges, ihren hervorragenden Anzillen Verlichen V teil am Gelingen einer Kur hatten, zumal bei einer Generation, die in der Natur vor allem das Anmutige und Idyllische suchte. "Appenzell bietet auf seinem beschränkten Naum das lieblichste Bild einer Schweizerslandschaft." Das günstige Klima, wo auch nach den beißesten Tagen die Nächte angenehm kühl und Epistemen so auch mie unbekannt seien die aufmen Luck demien so gut wie unbekannt seien, die gesunde Luft, erkannten schon um 1800 der um die touristische Erschließung unseres Landes hochverdiente Dr. Ebel und nach ihm der Tübinger Prosessor Autenrieth, in dessen Hörfaal und Klinik so viele tüchtige Appenzeller Aerzte wie Schläpfer, Heim, Meier, Tobler u. a. ihr wissenschaftliches Rüstzeug geholt hatten. Freudig stellten die

r

n

m

r

ig

er

0,

r 1a i

t,

re r.

gt re 8,

te

er en n, n. ne

en

10

Is as

180

nd

er

ng

er

th.

cf.

sei

no

110 ım .bs

uß

er

ıt, ils er

cf.

er

en en br

in

lfe

en,

n.

on uh

100

ib:



Samuel Heim, Ochsenwirt (1764-1860)

Bäste fest, daß sie bei den nicht seltenen starten Temperaturrückschlägen sich viel weniger erkälteten als zuhause.

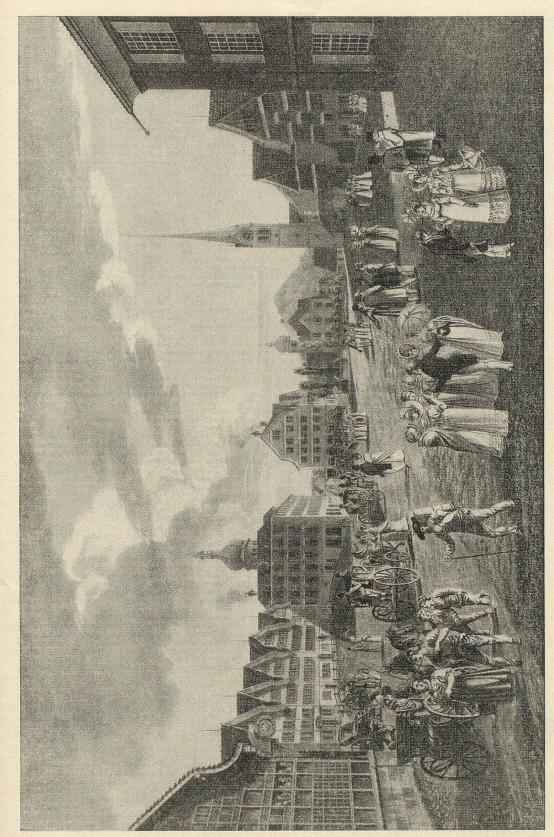
Das frohe und heitere Wesen im Gasthaus und bei den Einheimischen verjagte bald alle Hypochondrie, und der Ochsenwirt tat durch eine weise Diat das Uebrige, indem er alle zu fetten, sauren oder scharf gewürzten Speisen, Salat und Rase von der Tafel verbannte und auch für Obst und Gemüse sorgte, wiewohl beides nicht im Lande wuchs, sondern vom Rheintal oder noch weiter her bezogen werden mußte.

1791 überließ der alte Heim das Gastgewerbe seinem 27jährigen Sohn Samuel. Mit Rücksicht auf die blühende Kuranstalt hatte er diesem, seinem zweiten Kinde, das schon mit drei Iahren die Mutter ver-loren hatte, eine sorgfältige Vildung geben lassen. Mit 14 Jahren war Samuel an die Stadtschule in Chur gekommen, hatte bei einem Deutschen, Prof. Nesemann vortrefflich Deutsch, bei Stadtpfarrer Kind ebenso gut Französisch und Italienisch gelernt. Nach dem Brandunglück von 1780 nahm ihn eine Verwandte nach Genf, wo ihm aber das Metgereigewerbe nicht behagte, in Winterthur machte er eine Buchhändler-lehre, war in Zürich und Basel tätig und erwarb sich jene umfassende Belesenheit in Literatur und Geschichte, die später so manchen Gast in Erstaunen sette. 1792 führte er hoch zu Roß seine Braut Anna Katharina Tobler von Flach im Kanton Zürich heim und errichtete vier Jahre später dem nunmehr "alten Ochsen" mit seinen 6 bis 7 Gastzimmern gegenüber einen modernen, stattlichen Neubau. Dieser besaß drei Stockwerke, hatte 7 Kreuzstöcke gegen den Platz, 9 gegen das alte Haus und präsentierte sich mit seinen rot aufgeworfenen Bänden, den grünen Läden und dem das Banze beberrschenden Turmaufbau mit der breiten Zwiedel recht stattlich. Zu ebener Erde waren Küche und Keller, im ersten Stock der geräumige Speisesaal, daneben der Billardsaal, darüber 25 z. T. tapezierte, z. T. geweißelte Bastzimmer. Aber auch der Neubau hätte nicht alle Bäste beherbergen können, deren Zahl man schon 1796 auf 2–300 schätzte. Die meisten sanden in Privathäusern Unterfunft, nahmen aber ihre Mahlzeiten im "Ochsen" ein.

Seit der Mitte der 80er Jahre wurde Bais mehr und mehr auch von süddeutschen und französischen Gästen aufgesucht. Dann aber kamen die bösen Jahre 1798/99. Französische Bajonette stürzten die morsche alte Sid-genossenschaft, und im Appenzellerland herrschte Kopf-losigfeit und Unruhe. Gais wurde Divisionsquartier der Generäle Oudinot, Brunet, Lagrange, Mortier. Der Aufenthalt der 75. Halbbrigade, genannt La Terrible, verlockte wohl niemanden zu einer Kur in Gais, zumal Fremde nur allzuleicht in den Verdacht der Spionage gerieten. Massena ließ aus strategischen Gründen eine direkte Fahrstraße von St. Gallen über Gais und den Stoß nach Altstätten anlegen, die, wenn auch stellenweise eilig und flüchtig angelegt, dem Dorf eine bessere Verbindung schaffte als der 1794 verbesserte alte Weg, schon weil sie dem Tallauf folgte. Der Ochsenwirt besand sich damals in einer Zwickmühle. Kam der fluge Mann bei den Einquartierungen verhältnismäßig glimpflich weg, so geriet er auf der andern Seite, von der neuen helvetischen Regierung zum Bezirköstatthalter ernannt, in den Geruch eines Franzosenfreundes und hielt es deswegen beim Anmarsch der Desterreicher für geraten, seine Familie nach Bregenz zu bringen, wohin sich auch das berühmte Handelshaus Zellweger von Trogen retiriert hatte. Die Furcht erwies sich als uns begründet; denn als der österreichische General Hotze, ein Richterswiler, den "Ochsen" verließ, verabschiedete er sich zum Erstaunen der Gaiser von Heim aufs herzlichste. Der Strudel der großen Revolution warf seine Menschentrümmer bis nach Gais aus. Französische Emigranten famen von Konstanz her, und eines Tages im Mai 1798 langte ein schwer Lungenfranker mit eigenen Wagen und Bedienten an. Er gab sich sür einen Nordamerikaner, David Pernis Schmid aus, war aber niemand anders als Abrien Duport, eines der Häupter der Girondisten und Feuillanks, der Stifter der famosen Consédération des Clubs. Er, der mit Barnave und Lameth einst das kerühntes Friumpirat in der Nachanale Lameth einst das berühmte Triumvirat in der National, versammlung gebildet hatte, der einer ganzen Nation einen gewaltigen Impuls hatte geben wollen und von Robespierre geächtet worden war, mußte jest froh sein, hier oben im Bergland ein stilles Plätichen zu finden, wo er sein Haupt zur ewigen Ruhe hinlegen konnte. Sein Freund Alegander Lameth kam nach dem Hinschied und ordnete den schönen Nachlaß, war aber zu schäbig, daraus etwas für die Errichtung eines Denks mals auf dem Friedhof zu geben, nachdem er felbst mit Heim ein solches angeregt hatte.

Es famen wieder ruhigere und gemütlichere Zeiten. Noch immer machte sich der alte Uli Heim, nun schon längst im Patriarchenalter, nütlich, wo er konnte, in seiner Zipfeltappe und roten Weste, spaltete Holz und ging noch mit 90 Jahren zu Fuß, wenn auch nicht mehr nach Zürich oder Chur, so doch nach St. Gallen und zurück. 1814 legte sich der Nimmermüde, 94 Jahre alt, zum Sterben nieder. Für den "Ochsen" aber kamen die glanzvollsten Tage seiner Geschichte. Fürstliche und vor nehme Versonen stiegen hier ab, 1815 der Extönig Louis von Holland, 1816 seine Gemahlin Hortense, nunmehr Herzogin von St. Leu, der Landammann Jacob Zells weger, ihr ritterlicher Beschützer, die Honneurs machte. Das Königshaus von Würtemberg gehörte zu den Stammgästen. Aber auch bedeutende Staatsmänner, Gelehrte, Künstler waren da zu finden, und mancher versprach sich von seinem Aufenthalt in Gais nicht nur Senesung, sondern auch die Befanntschaft mit einer von ihm bewunderten Größe. Seit 1814, als der Wirt Kern zur "Krone" auch Kurgäste aufnahm, war der "Ochsen" nicht mehr die einzige Kuranstalt; später folgten das "Lamm", das "Grüt bad" (später "Rotbachbad") u. a., die nun auch Wolsen ausschenften, und hei einfackerem Betrieh Leuten aus helcheiten und bei einfacherem Betrieb Leuten aus bescheibeneren Berhältnissen entgegenkamen. Eine ganze Lite, ratur über Bais entstand, die ein anziehendes Bild vom Rurleben, aber auch von Land und Leuten gibt. Der Winterthurer Ulrich Hegner schrieb seine Molten. tur, einen Roman in Briefform voll trefflicher Beobachtungen und gelegentlicher farkastischer Bemer, fungen.

Bergegenwärtigen wir uns einmal einen Tageslauf ber Schottentrinker und lassen die Viedermeierdamen in ihren Kortzieherlocken, Wespentaillen und Bauschröcken, die Herren in ihren Vatermördern und grauen Zylinderhüten an uns vorbei spazieren. Schon um Mits ternacht find die Sennen der innerrhodischen Alpen auf gestanden und haben sich zum Käsen bereit gemacht. Um 3 Uhr sind sie nun so weit, daß die siedendheiße Molfe in die vorgewärmten Tansen abgefüllt werden fann. Diese werden fest verschlossen, in warme Wolls becten gewickelt, aufgehuckt, und bergab eilen die Träger, den Regenschirm unter dem Arm und das unvermeids liche "Lendauerli" im Munde, fest und sicher auf den noch dunkeln steinigen Pfaden auftretend, an Abgründen vorbei, dann bequemer auf Wiesenweglein übers Suggerloch nach Sais. Punkt 6 Uhr ertönen die Glockenzeichen von den Kurhäusern, und schon eilen Männlein und Weiblein von allen Seiten herbei, wählen sich ein numeriertes Glas von 2–4 Dezi Inhalt aus und lassen es sich mit dem süßen Heiltrank füllen, der anfänglich noch so heiß ist, daß man die Gläser zuerst verküblen lassen muß. Alle Viertelstunden wird ausgeschenkt und die Tansen nachher gleich wieder geschlossen, damit nicht zu viel Pärme verloren gehe. Wer zwischen hinein fommt, muß warten. Während des Ausschankes der täge lich hergebrachten 150–180 Liter, der bis 8 Uhr dauert, promeniert man auf dem Platz, wo eine Musikbande für Unterhaltung forgt. Da brummt wohl ein alter Haudegen, den sein Leibarzt nur mit Mühe dahinauf gebracht hat, über die "insipiden (faden) Molken", dort



innord tie as rient, autret urer, is emense r

uf en it, de en en grain en ich en ort

Der Mollen-Kurort Gais, Kanton Appenzell A. Rh.

Stick von Franz Hell nach S. S. Moch, ca. 1820. Im Hittegrund links der "neue Ochlen", erbaut von Samuel Hein 1796 dem "alten Ochlen" gegenilder. Im Vordergrund ein Schottenträger auf dem Hellungen, Charatteriftisch die Reiseltuschen vor ankommenden vornehmen Gäfte, die eleganten Tolletten der Zeit, die Begrüßungen und Vorsen Schottenträger auf dem Kennen noch ein Nachklang der "galanten Zeit" vor der Revolution zu spüren ist.

stürzt ein dicker Metzgermeister mit kupferroter Nase den süßlichen Trunk maßweise hinunter, als wolle er damit alle seine früheren Bacchussünden auf einmal büßen und einen ewigen Durst löschen. Ein bleichsüchtiges Dämchen nippt mit spitsen Lippen an ihrem Glase; sie hat sich durch zu festes Schnüren eine Leberverhärtung und Verdauungestörungen zugezogen und des wegen gestern vom heimlich angeschwärmten Kurarzt eine Strafpredigt anhören müssen. Jener poetische, het tische Jüngling strengt seine Phantasie an, um aus dem Wundersafte die wurzigen Alpenfräutlein herauszuschmecken. Bei vielen wirkt die Wolke rasch und heftig; sie bekommen es mit der Eile zu tun und schimpfen, weil die Stätten der Erleichterung eine Treppe hoch liegen und an Zahl einem Stoßbetrieb nicht genügen. Um halb 9 ruft die Glocke zum Frühstück im großen Speisesaal. Die "Suppenkasperli" begeben sich an die Tische, wo die Eiermehlsuppe aufgetragen wird, die Kaffeeschwestern, resp. Brüder folgen dem verführerischen Kaffeedufte auf der andern Seite, und bald sind fie damit beschäftigt, die goldgelbe Butter und den würzigsten Honig auf das weißeste Semmelbrot zu streichen. Der Vormittag vergeht mit kleinen Spaziergängen, Lesten, Briefschreiben und allerlei Zeitvertreib, sogar Schießübungen (wosür ist man denn im Lande Wilhelm Tellez) his um halb 1. Uhr das millsammene Mocken. Tells?), bis um halb 1 Uhr das willtommene Glocken. zeichen zum Mittagsmahl ertönt. "Daß Wirt und Kellner in Hemdärmeln bedienen, fällt auf, bis man's gewöhnt ist." Die Säste lassen sich bei Taselmusit die leckeren Forellen und Bodenseesische schmecken, nachher den saftigen Braten, bei welchem allerdings ein loses Maul sich nicht enthalten kann zu fragen, ob Kalbsbraten in jeder Form hier chronisch sei. Zum Nachtisch gibts duftende Walderdbeeren oder die ersten Kirschen aus dem Rheintale. Meist dauert die Table d'hote bis 2 Uhr. Die Gäste sißen nach der Anciennität, d. h. die Neuangefommenen zuunterst, die sie allmählich höher hinauf rücken. Die Servietten sind beschriftet, so daß es jedem leicht fällt, Bekannte zu sinden oder neue Bekanntschaften anzuknüpfen. Bei schlechtem Wetter wird eine Partie Billard oder ein Kartenspiel gemacht; eine Lesegesellschaft hat in zuvorkommender Beise ihr Lese, fabinett zur Verfügung gestellt, und es sind derer nicht wenige, die sich für Land und Leute interessieren und alles, was sie an Literatur darüber auftreiben können, zu Rate ziehen. Bei schönem Wetter begibt man sich zu einem Plauderstündchen oder mit einem Buche zum Freundschaftssit, steigt zum aussichtsreichen Gäbris empor ober zum Sommersberg; der Kurzatmige zieht den fast ebenen Weg zur Schlachtfapelle am Stoß vor, läßt sich den Verlauf der Kreiheitsschlacht von 1405 er zählen und ist wie jeder Neuling freudig überrascht vom Ausblick ins Rheintal und in die Berge. Schon oft haben fremde und einheimische Bewunderer den dortigen Wirt veranlassen wollen, sich für Säste besser eins zurichten und einen Aussichtspavillon mit bequemer Ruhegelegenheit auf den schönsten Punkt zu bauen, doch vergeblich. Drum zieht man es vor, die benachbarte Startenmühle aufzusuchen, wo's guten Wein und Kaffee mit herrlichem Rahm gibt. Um 8 Uhr find die Leutchen wieder an der Abendtafel versammelt, an der jeder nach

ber Karte ist und in angeregtem Sespräch frohe Seselligkeit bis gegen 10 Uhr pflegt. Einen hübschen Jug von Sefälligkeit bei den Birtsleuten hat ein deutscher Freund des Appenzellerlandes gefunden. "In der Iahreszeit, wo die Abende schon sinsterer werden, sindet jeder Fremde beim Beggehen aus dem Birtshause jemanden aus seinem Bohnhause wartend, um ihm mit der Laterne nach Hause zu leuchten. Ueberhaupt darf man auf gefällige Bedienung im Sasthause und auf zuvorfommendes Benehmen in den Privatwohnungen rechnen. Ist man einige Bochen dagewesen, so nimmt man von den gutmütigen und herzlichen Leuten wie von Freunden Abschied". Sine besondere Ueberraschung erwartete die Säste an einem heißen Augusstnachmittag im Sommer 1825 in dem scheunenartigen "Theatersaale" zu den "Drei Königen". Unter der Leitung eines Herrn Bischof aus Teusen sichten 14 Knaben und zwei Mädchen einen Bilhelm Tell auf, nicht den Schillerschen, sondern einen eigenen in echtem Appenzellerschalett. "Juschauer der verschiedensten Klassen und Nationen, Minister und Sennhirten, englische Lords und Amsterdamer Kausherren, deutsche Freiherren und Betteljungen, elegant gesteidete Stuttgarter Damen und Kuhmädchen fanden sich dabei ein, und ... zusammengedrängt sahen sie im Schweiße ihres Angesichtes die Helbentaten der Wänner von Uri und Schwyz".

t

ならいな

n

n

000000

n

ele nik gaszdi

50

di di di

gr

in me gl

ur

lä Sid Q jei

mi

be

mi

bli

ve im

mi

Alls Bohltat empfanden die Kranten in Sais, daß weder Hafroliele noch die ewige Tanzerei Mode war. Heim hielt auf strenge Ordnung und wußte sich Respett zu verschaffen. Betrunkenen, lärmenden Sästen konter er ruhig statt dem verlangten Bernecker eine Flasche Brunnenwasser auf den Tisch stellen, wenn er es nicht vorzog, sie einfach an die Luft zu sessen, und einem blasierten Kremben, der ihn hochnäsig fragte, ob er der Ochsenwirt sei, antwortete er: "Gewiß, seit Sie bei mir logieren." Junges Volk, das seine Beine nicht lange still halten konnte, suhr dann wohl am Samstagadend nach dem Beißbad, wo die ganze Nacht hindurch getanzt und am Sonntag diniert wurde. Ber sich frästig genug sühlte, unternahm größere Touren im Alpsteingedirge, auf den Hohen Kasten, auß Bildbirchli und die Sbenalp, sogar auf den Hohen Säntis, welch gefährliches Bagnis nach glücklichem Gelingen bei einer Flasche Champagner geseiert wurde. Im Beißbad warteten Dußende von rotbewesteten Führern, daß man ihre Dienste beanspruche. Die damaligen Bergsteiger nahmen es noch recht gemütlich, hatten dasur offene Augen und offenen Sinn für alles Merkwürdige und Schöne, mehr vielleicht als der ganze Touristenschwarm, der heutzutage gröhlend und stumpssinnig die stille Alpenwelt überssluch. Bas da alles an Pflanzen, Mineralien und Petresasten gesammelt, nach der Kücksely gemeinsam geordnet und bestimmt und bei den staunenden Bestannten herum geboten wurde, daß die gelehrten lateistille Alpenwelt überständen herum geboten wurde, daß die gelehrten lateistille Alpenwelt überständen herum geboten wurde, daß die gelehrten lateistille Alpenwelt überständen herum geboten wurde, daß die gelehrten lateistille Alpenwelt und

fannten herum geboten wurde, daß die gelehrten lateinischen Namen nur so durch den Saal schwirrten!
Sais verdankte seinen Ruhm nicht zulest auch den tüchtigen Aerzten, unter denen sich der Sohn des Ochsenwirtes, Dr. Iohann heinrich heim (1802–1876) um den Kurort besonders verdient gemacht hat. Schon als Knade gewohnt mit Fremden umzugehen, wissenschaftlich trefflich ausgerüstet, galt er als

vorzüglicher Diagnostifer. "Mit dem ersten Glockenssignale ist auch der freundliche Kurarzt Dr. Heim erschienen und wandert, ein peripathetischer Aestulap, bald mit diesem, bald mit jenem der Kurgäste in konsultatorischem Gespräch auf und ab, nach dem Schatze seiner langjährigen Ersahrungen die einzelnen Individualitäten beratend, sedem, auch dem bloß neugierigen Souristen ein trefslicher Berater in geognofisschen, botantsschen und geschichtlichen Dingen." In seinem eleganten Zweispänner, bespannt mit ausgesucht schönen Pferben, fam dann und wann der Landammann Dr. med. Zellweger aus Trogen angefahren, um seine speziellen vor-

n er

et

it rf

n ıt

n

rs

g t=

18 ei C+

C=

10

.0

B

Et e

t

n r r

dit

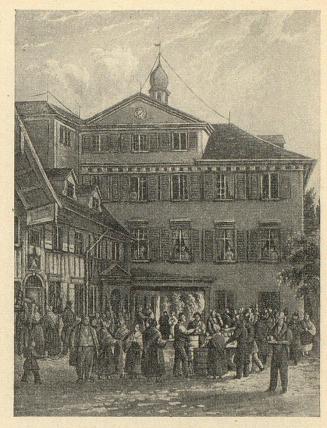
g

e

n e n dr

nehmen Klienten zu betreuen. Bei allem Lobe fehlen in den damaligen Berichten auch die fritischen Stimmen nicht. Man sehe "feinen Baum, nur Matten und Beiden in dieser traurigen Einsamkeit", äußert sich ein Franzose. Den Klagen über den Mangel an schattigen Spaziergängen in der nächsten Nähe suchten die Gaiser durch die Anlage einer schönen, noch heute bestehenden Allee abzuhelsen. Man vermißte eine richtige Trinkhalle anstelle der primitiven, auf zwei Stecken aufgestützten Schutblache, eine geschlossene Resmise und vor allem eine genügende Anzahl von Babeeins richtungen. Letzteres veranlaßte den früheren Besitzer der Krone, das Rotbachbad aufzukaufen und dort 1841 einen großen Neubau mit Badezimmern einzurichten. Vor allem machten sich aber auch in Gais die Kehrseiten der Fremdenindustrie mit der Zeit geltend. Einem genauen Beobachter wie dem deutschen Arzte Buddeus fiel 1853 die unangenehme Mischung von Ländlichkeit und monbänem Leben auf. "Es gibt faum einen schärferen und dabei unschöneren Kontrast, als solch ein Schweizerhaus von Gais, mit Schindeln bedeckt, mit rundlichen Schindeln befleibet, niedrig, aber behaglich ausgebreitet im Angesicht der Sentisalpfette, aufgewachsen aus Wiesen. grund, und aus dessen Fenster lehnend, ein paar große, bärtige Lions mit schön frisiertem Haar, die Lorgnette ins Auge geslemmt, die Stambulfa oder Zigarette im Munde, hinabsprechend zu dem Freund in übertriebener Straßentoilette, welcher mit der Baguette in der weißglacierten Hand an die chinierten Inexpressibles flopft und seine bottes vernies im Morgensonnenglanze glitzern läßt, hinabsprechend von den nobeln Passionen der Heimat... Der Uppenzeller lacht sie freilich aus, aber schon nicht mehr ins Gesicht; denn sie bringen Geld... Die Bevölkerung, welche Geld verdienen will, verfällt in jene Prosiitution der Unwahrhaftigkeit und Habsucht, wie sie in den eigentlichen Karawansereien der Schweiz bereits herrscht."

1828 hatte Samuels ältester Sohn, Salomon, ben "Ochsen" übernommen und 1833 durch einen Anbau erweitert. Doch langsam begann mit den 50er Jahren der Stern von Gais zu verblassen, worüber eine furze Nachblüte zu Beginn der 60er Jahre nicht hinwegzutäuschen vermochte. Der ungarische Freiheitsheld Kossuth weilte im Sommer 1860 in Gais, wo man ihn mit warmer Sompathie aufnahm. Kurz vorher war Statthalter Sa muel Heim 96jährig gestorben. "Die schöne große Leiche, ohne Abmagerung und Verfall, bot einen freundlichen Anblick," erzählt sein Enkel, Pfarrer Heim. Bais war längst nicht mehr allein im Lande Molken-



Molfentrinten im Weigbab.

Links das alte, im Hintergrund das neue, 1820 erbaute und 1841 vergrößerte Kurhaus. Im Gegensatz zu dem vornehmeren Gais herricht hier die gemütliche kleinbürgerliche Welt der sog. Biedermeiers zeit vor (Aquatintablatt um 1830/40).

furort. Ein appenzellischer Sasthof am andern begann sich auf Wolken einzurichten; die meisten dieser Anstalten gingen bald wieder ein. Das Beißbab, am Fuße der nördlichen Alpsteinkette gelegen, da wo der Beißbach, der Schwendibach und der Brüllbach zur Sittlick versiert. einigen, war schon Walser 1740 als "trefflich wider Bliedsuchten, kalte Fieber und andere Schäben" bekannt, wurde aber erst seit 1780 von auswärts aufgesucht. Nachdem es sich 1822 durch einen Neubau vergrößert hatte, dem in der Folge noch weitere Veränderungen sich anschlossen, wurde es auch für Molkenkuren eingerichtet und verbrauchte in den Monaten Juli und August wöchentlich 6-700 Liter Molken. "Im Wisbad trinfids' Schottebrühe ond werdid gfönder drab", wie's in einem volkstümlichen Lied dieser Zeit heißt. Man empfahl hauptsächlich Bruffranken den Aufenthalt im Weißbad, weil die Lage geschützter war als die von Bais. Berlockend waren auch die schönen schattigen Spaziergänge in der Nähe, die man in Gais vermißte. Schon 1804 schilderte der St. Galler Urzt Zollikofer die Umgehung in dem empfindsamen Stile jener Zeit. "Ein kleines Sebüsch von Erlen und Weiden, das hier die Ufer der Bäche begrenzt, beschattet noch ihre Fluren, ehe sie dem heimis schen Boden entfliehen; es umfäumet als eine liebliche lebendige Einfassung, die Wiese des Bades. Menschen



Bild des Schottenträgers, von den Kurgästen in Gais "Schottenseppi" genannt, aus Ebel "Schiderungen der Gebirgsvölker der Schweiz" 1798 (nach Pfenninger). Auffallend die kaum an die Sükten reichenden, dagegen nach unten viel zu langen Sosen. Zum Zeichen seiner Würde hat der Schottensepp einen "Nebelspalter" aufgestüllet, während der Junge das lederne Sennenkäppi trägt. Das Mädchen trägt den hertömmlichen roten Wollrock, der später zum Unterrock degradiert wurde, dazu ein grünes Tuchmieder. Köller und Semdpuffärmel, wie in der ganzen Ostschweiz üblich, mit rosa Bändern und Schleifen geziert. Im ausgerollten Zopf des straff nach hinten gekämmten Haares steckt eine Silbernadel.

freundliche Hände haben hier labyrinthische Sänge zum Lustwandeln, Kreise zur fröhlichen Gesellschaft und eins ladende Plätzchen zur Meditation und Rube angelegt. Das murmelnde Plätschern des Wassers, die sansten Söne einiger der besiederten Bewohner dieser Gedüsche, die Bilder von froher Anmut, ländlicher Einfalt und stils len Genusses, die sich überall darbieten, stimmen das empfängliche Gemüt zu zarten Empfindungen, zu süßen Träumereien der Vergangenheit und Jufunft, und die Leidenschaften der menschlichen Brust verstummen." Alls Ausgangspunft für Bergtouren, als beliebtes Ziel der Gonntagsausslüge mit Tanz war das Weißbad am Wochenende im Sommer überfüllt und sehr geräuschvoll; es sollen sich bisweilen 3–400 Aussslügler hier getummelt haben. Im Gegensatz zu Gais waren die Kurgäste hier gezwungen, im Kurhause zu wohnen, da in der Nähe feine Privatwohnungen zu sinden waren. Die nicht selsten zudringliche Neugier der Einheimischen, die den

Fremden sogar beim Essen in den Mund schauten, erstrugen diese mit Humor, gab sie ihnen doch vielsach Besegenheit, manch träsen Bitz zu belachen, manchen Volksbrauch kennen zu lernen oder sich an frohen Jauchzern und Liedern zu seruen. Die Stadtdame ließes sich gerne gefallen, wenn ein kraftstrotender Senne sie im Tanze herumschwang, und ein Kaufmann war von den "Zischgeli" in ihrer schmucken Tracht so begeistert, daß er bunte Seidentücher freigebig an sie verschenkte. Ein Kritikaster beslagte sich wohl über "die Fliegenplage in allen Sälen und Zimmern wie draußen". Man könne kaum den Mund öffnen, ohne Fliegen zu schlucken. Bedienung und Sinrichtung waren einsacher als im "Ochsen" zu Bais. Mußte man an diesem Orte mit 3 Gulden (Fr. 6.40) im Tage rechnen, so kam man im Weißdad mit 2 Gulden 42 Kreuzer (Fr. 5.70) weg, immerhin in Undetracht des Geldwertes jener Zeit eine recht ansehnliche Summe, die den Preisen in unseren ersten und komfortabelsten Hotels entspricht. Auch die Gasthöse des Hauptortes Appenzell bekamen durch die heildrüngenden Molken Kurdetried. Das sehr alte Gont en das 1845 aufgekommene Zat obs das, beide an dem Bege von Appenzell nach Urnäsch gelegen, wurden meist von Schweizern des Mittelstandes aufgessucht, die neben den Kräften der Heilquellen auch die der Molken ausnützen wollten.

fla abrid

anbe gonand mbnafcabila

ei ü

ir 2 n d le

1824 wurde, nachdem ein früherer Versuch das Opfer der Revolutionszeit geworden war, unweit Herisau, wo dem moorigen Biesboden eine eisenhaltige Quelle ent. sprang, von einem unternehmenden Fabrifanten, Hein-rich Steiger, der sich vom armen Bleicherjungen emporgearbeitet hatte, das nach ihm benannte hein. rich sbad gegründet und in großzügiger Weise, nach damaligen Begriffen sehr elegant, eingerichtet. Biel bewundert wurden die in den Boden eingelassenen Bade, wannen aus verzinntem Kupfer, die Heizkessell und die bleiernen Zuleitungsröhren. "Man findet schöne Teiche mit Fischbehältern, Hühnerhöfe, und zwischen Blumenund Gemüsebeeten, Gebüschen und Gesträuchen liebliche Pavillons, Ruhebänte, Springbrunnen und Vildsäulen. Mannigfaltige Lustgänge verbinden dieses alles zu einem schönen Sanzen, das mit dem benachbarten Spazier, wäldchen einen fürstlichen Lustpark darstellt." Kein Bunder, daß der volkstümliche, für die Zerstreuung und Unterhaltung seiner Säste aufs beste besorgte Wirt mit seiner vorzüglichen Küche steigenden Zuspruch bekam und schon 1826 das würtembergische Königspaar empfangen durfte. Landammann Nef, Landeshauptmann Schieß und Hauptmann Schläpfer, schwarz gekleidet, den Degen umgegürtet, begleitet vom Läufer in den Standesfarben, machten bei dieser Gelegenheit ihre Aufwartung. In lieblicher, gefunder Lage, bequem erreichbar, nicht weit von dem volfreichen Herisau und faum zwei Stunden von St. Gallen entfernt, mit günstigen Verbindungen, wetteiferte das Heinrichsbad, das seine Molten von der

Ebenalp bezog, bald erfolgreich mit Sais, wovon eine reiche Literatur Zeugnis ablegt.

Eine Kur im Appenzellerland gehörte in der Biedermeierzeit zum guten Son, und so können wir es dem durch den Dorfbrand vom September 1838 schwer heimgesuchten Dorfe He i den nicht verdenken, wenn es ver-

such auf seinen Nebenarm des ergiebigen Fremdenstromes auch auf seine Mühle zu leiten. Milderte hier nicht die aus dem Seebecken aufsteigende wärmere Luft die Herbeit des Bergklimas, ohne ihm die erquickende Frische zu rauben? War hier, auf der aussichtsreichen Terrasse, zu deren Füßen der Spiegel des Bodensees sich meilenweit ausdreitete, der Ueberfluß an reizenden Spaziergängen nicht mindestens so reich wie in Sais oder im Heinrichse das? "Suchst Du Freuden? Ho fo komme nach Heiden!" Bezirksgerichtsprässdent Kellen der nach Keiden!" Bezirksgerichtsprässdent Kellen der nach keiden!" Bezirksgerichtsprässdent Kellen der und ber er ant deshalb zut beraten, als er 1847 das statsliche Kurhaus zum Freih of einrichtete. Auch die Semeinde erkannte die neuen Jukunftsmöglichkeiten; eine Reihe zutgeführter Pensionen, prächtige Park, und Gartenanlagen zogen mehr und mehr Säste an, besonders seit der berühmte Augenarzt v. Gräfe an, besonders seit der berühmte Augenarzt v. Gräfe men Klima von Heiden besser aus heilten als anderswo. "Heiden ist wohl gegenwärtig nächst Sais der bedeutendste Molkenkurort des Kantons Appenzell und einer der größten Kurorte der Schweiz," schrieb um 1860 ein Jürcher Arzt. Freilich mußten die Molken jeden Sag sechs Stunden weit hergetragen werden. Vor kaum zwei Jahren starb in Appenzell ein 92. jähriger, der in jungen Jahren, um Mitternacht jeweils aufbrechend, den langen Weg über Sädris, St. Anson zurücklegen mußte, damit die Heidener Kurgäste punkt jechs Uhr die heiße Molke trinken konten.

n

t,

36

mit

m

g, ie

n

n,

er

je

n.

r, in id

it

id

eß

en n, in

en

n,

er

r.

m

Dann aber, in den 70er Jahren, trat ein Umschwung ein. Hatte die Medizin die Heilkraft der Molfe vielleicht überschäft, so änderten jest ihre Ansichten und sie versiel in das Segenteil. Immer seltener geschah es, daß ein Arzt seinen Vatienten eine Molfenkur verordnete. Gais wurde von diesem Wandel am empfindlichsten betrossen; der alte Doktor Heim mußte diesen Umschwung noch ersleben. Heiden, günstiger gelegen, konnte sich als Luftkurvort halten, nicht zulest dant der 1875 erbauten Jahnraddahn von Rorschach herauf, und der "Freihof" blieb lange unter der Führung von Frau Sim ond und des Chepaares Dr. med. Alt herr Sim ond ein Tresspunkt bedeutender Menschen und eine Stätte ans regender Geselligkeit. Weißbad hatte seine Stellung als

Touristenzentrum, und das Heinrichsbad ging als religiöses, positiv-protestantisches Erholungsheim auch ohne Molken seine eigenen Bege. Die Bahl der Kurorte unterliegt dem Bechsel der Mode. Die schlichte Lieblichteit der Appenzellerlandschaft, einst das Entzücken der Goethezeit, trat vor den großartigeren Szenerien der eigenslichen Hochgebirgsgegenden zurück. Die Besürchtungen des schon erwähnten Buddeus, daß die Bevölkerung, durch den leichteren Berdienst der Fremdenindustrie verwöhnt, zu soliderem Erwerb untauglich würde, und bei unvermeiblichen Nückschägen als Badeproletarier in hilssolicherweise als undegründet. Das rührige, zähe Bolksand in andern Erwerbszweigen hinlänglich Ersat. In den leichen Jahrzehnten freilich, als das vorherrschende Eextilgewerbe schlimmste Zeiten durchzumachen hatte, bewührten sich die Appenzeller von neuem, z. E. mit schönem Erfolg, Erholungsbedürstige in die reine Luft ihrer Höhen zu locken, wo Augen und Nerven auf dem wohligen Erün sich ausruhen können. Sie erwarten keine Fürsenbesuche wie einst, keine Industried und Finnanzmagnaten, wohl aber solche, die, ohne übertriedene Unsprüche zu stellen, ein frohes, gemüsliches Ferienleden Unschlichen. Und wer weiß, sommt eines Zages der uralte Heiltranf der Molke dei den Herven Aerzten, von denen böse Jungen behaupten, ihre Anschauungen seien troßaller wissenschaftlichen Obsessicht auch der Mode unterworsen, mieder zu Ehren. Es ist eine psychologische Latzache, das beim Aufkommen neuer Anschauungen und Methoden, das bewährte Alte gering geschätzt, verdunfelt und sogar vergessen wird. Bekannte Aerzte wersen der beutigen Laboratoriums und Depenzionssaalnedizin vor, daß sie die hissto ersten Verderen Berstung der Früheren Aerzte vernachlässige. Sehorien wechseln, die Satsachen aber bleiben. Satsache ist, daß die Anwendung der Früheren Lerzte vernachlässige. Sehorien wechseln, die Satsachen der kleise erstären sonnte. Dem appenzellischen Kurmesen fönnte unter Umständen ein neuer Berz zum Lusseine fünnte unter Umständen ein neuer Berz zum Au

Tierliwiehnacht.

Es guslet dusse, hui 's isch chalt, Mis Chindlistahd am Feister, Und was es denkt, das gsehsch em a, Sis Aeugli lüüchtet eister: 's Christophiali chund hüt 3'Nacht zueneus D, wieenei mi druf freue! Es dringt en Baum mit Liechtli dra, Spilsache vo de neue. — Da pöpperlets, wer isch es ächt? He nume soenees Späsli. Es plusteret und luegt is a, Rei Börtli seids, keis Säsli, Und doch häts 's Chind verstande gha, Holt gleitig öppis z'ässe. "Du arme Spas, vor luter Freud Hett i di bald vergässe!

Jets müend ihr alli Wiehnacht ha,
Ihr Tierli, woonst fänne;
I ga zum Bari und zur Bläß,
Will eu hüt all' verwöhne.
Väll Mueterli, i dörf in Stall,
Es Hämpfeli Salz go bringe,
I möcht dem Chälbli und dem Fläck
Mis Viehnachtsliedli finge.
Dem Bari schänkt i hüt z'Mittag
Mis Möckli Fleisch vom Täller.
Ull Tierli müend es Gschänkli ha,
Sogar na d'Müs im Chäller!
Susch wüßteds' nüd, daß 's Viehnacht wär.
I fangensa bin Geiße."
Und 's Müeti dänkt: I glaube fast
's Iesuschind häts' gheiße.